

Ralf Zwiebel
Die innere Couch

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagewissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Ralf Zwiebel

Die innere Couch

Psychoanalytisches Denken in Klinik und Kultur

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Wassily Kandinsky, *Intime Nachricht*, 1942

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: SatzHerstellung Verlagssdienstleistungen Heike Amthor, Fernwald

ISBN 978-3-8379-2895-2 (Print)

ISBN 978-3-8379-7636-6 (E-Book-PDF)

Inhalt

Zur Einführung

Vorwort	9
1 Mit und ohne Couch	11
Zur klinischen und außerklinischen Bedeutung der Psychoanalyse	

Klinisches

2 Über die psychische Arbeit des analytischen Paares	35
Verarbeiten – Durcharbeiten – Nacharbeiten	
3 Die eigene Stimme entdecken	61
Der kreative Prozess von Analytiker-Werden und Analytiker-Bleiben	
4 Zur ethischen Dimension der Psychoanalyse	87
5 Psychotherapie mit und ohne Psychoanalyse	109
Überlegungen zur Professionalität von Psychotherapie	

Filmpsychoanalytisches

6 Der Film als ungeträumter Traum des Zuschauers	131
Eine psychoanalytische Perspektive	
7 Out of balance	153
Das Ringen um einen »sicheren Ort« – Filmpsychoanalytische Überlegungen zu <i>In Treatment</i> (2007–2010)	

8 Das Finden der eigenen Stimme	175
Am Beispiel des Films <i>Wie im Himmel</i> (2004) von Kay Pollak	
9 Die Farbe der lebendigen Wirklichkeit	213
Filmpsychoanalytische Anmerkungen zu <i>Pleasantville</i> (1998) von Gary Ross	
<i>Meditatives</i>	
10 Annäherungen an den Buddhismus aus einer psychoanalytischen Perspektive	231
Ein persönlicher Bericht	
11 Zur Bipolarität von Binden und Lösen	245
Latente Verbindungen zwischen Psychoanalyse und Buddhismus	
12 Über Wandel und Vergänglichkeit	259
Einige buddhistische und psychoanalytische Aspekte	
13 Wer ist achtsam?	293
Gedanken zur Beziehung von Präsenz und (Selbst-)Bewusstheit	
<i>Didaktisches</i>	
14 Zur professionellen Identität des Psychoanalytikers	309
15 Anmerkungen zur ethischen Dimension der psychoanalytischen Ausbildung	333
16 Zur Ambivalenz der Psychoanalyse gegenüber	351
17 Über Angst und Schuldgefühl in der psychoanalytischen Supervisionsbeziehung	371
Literatur	389
Textnachweise	399

Zur Einführung

Vorwort

In dem vorliegenden Band »Die innere Couch – Psychoanalytisches Denken in Klinik und Kultur« sind einige meiner Arbeiten und Vorträge aus den letzten zehn Jahren zusammengestellt, die in unterschiedlichen Kontexten um die Thematik »Mit und ohne Couch« kreisen.¹ Dies war auch lange Zeit der Arbeitstitel, mit dem ich ein Buch von Thea Bauriedl aus den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts aufgegriffen habe, das mich damals beschäftigt und beeinflusst hat. Die vorliegenden Texte kreisen um die Frage, wie die Erfahrungen aus der psychoanalytischen Standardsituation (mit Couch) in andere Felder sinnvoll und wirkungsvoll übertragen werden können (ohne Couch). Dabei geht es primär nicht um eine Übertragung oder Anwendung der Theorie im Sinne einer angewandten Psychoanalyse, sondern um einen Transfer der psychoanalytischen Haltung, des psychoanalytischen Denkens und Arbeitens im Sinne der Verwirklichung der zentralen psychoanalytischen Grundannahmen. Man könnte auch fragen: Wie kann die innere Arbeitsweise des Psychoanalytikers auch in anderen Bereichen und Arbeitsfeldern zur Wirksamkeit gelangen? Diese innere psychoanalytische Arbeitsweise kann man in der Metapher der »inneren Couch« als Ausdruck der Verinnerlichung des Settings der psychoanalytischen Situation zusammenfassen. Zusammengestellt sind klinische Arbeiten, Arbeiten zur Filmpsychoanalyse, zur Beziehung von Buddhismus und Psychoanalyse und zu im weitesten Sinne didaktischen Fragen, etwa am Beispiel von Supervision oder ethischen Fragen im Rahmen der psychoanalytischen Ausbildung. Dabei ist natürlich nicht die ganze »Reichweite« des Klinischen und Kulturellen erfasst, denn viele andere Bereiche

1 Ich danke der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (DPV) und den folgenden Verlagen für die Genehmigung zum Abdruck in diesem Band: Klett-Cotta, EMH Schweizerischer Ärzteverlag, Springer, Vandenhoeck & Ruprecht, Via Nova, Schattauer.

wie Philosophie, Literatur, Soziologie, Geschichte und auch andere therapeutische Methoden sind nicht berücksichtigt. Die ausgewählten Bereiche spiegeln meine persönlichen Interessen und Tätigkeitsfelder, die notwendigerweise nur eine Auswahl darstellen können. Den roten Faden aller Arbeiten stellt aber die Metapher der »inneren Couch« als Ausdruck psychoanalytischen Denkens und einer psychoanalytischen Haltung dar, das auch in Bereichen »ohne Couch« ein wirkungsvolles Arbeitsinstrument darstellen kann.

1 Mit und ohne Couch

Zur klinischen und außerklinischen Bedeutung der Psychoanalyse

Zur Begründung des Themas

Für Sigmund Freud war die Psychoanalyse immer viel mehr als ein klinisches Verfahren zur Behandlung seelischer Problematiken. Dies kommt in seiner berühmten Definition der Psychoanalyse von 1923 ganz deutlich zum Ausdruck:

»Psychoanalyse ist der Name 1. Eines Verfahrens zur Untersuchung seelischer Vorgänge, welche sonst kaum zugänglich sind; 2. Eine Behandlungsmethode neurotischer Störungen, die sich auf diese Untersuchung gründet; 3. Einer Reihe von psychologischen, auf solchem Wege gewonnenen Einsichten, die allmählich zu einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen« (Freud, 1923a, S. 211).

In dem folgenden Text wird es darum gehen, wie sich diese Auffassung für einen Psychoanalytiker aus heutiger Sicht – fast 100 Jahre nach dieser Freud'schen Definition – darstellt. Es wird sich dabei ein Spannungsfeld eröffnen, das zwischen einer Fokussierung auf die klinische analytische Behandlungssituation – mit der Couch – und einer Erweiterung auf weitere klinische und außerklinische Felder – ohne Couch – aufgespannt ist. Auf Grund meiner langen persönlichen Auseinandersetzung mit diesem Spannungsfeld, das seit den Tagen von Freud sicherlich in erheblichem Umfang durch die Entwicklung von Psychotherapie, Wissenschaft, Kunst etc. zugenommen hat, ist mir das Konfliktvolle dieser Dynamik sehr bewusst: Das Fokussieren auf die analytische Situation kann ebenso zu einer Hermetik führen, wie das Fokussieren auf den Bereich jenseits der Couch zum Verlust des genuin »Psychoanalytischen«. Die folgenden Ausführungen spiegeln meine persönliche Auseinandersetzung mit diesem konfliktvollen

Spannungsfeld, die aber zu einer grundlegenden Überzeugung geführt hat, dass nämlich die Wechselbeziehung zwischen dem »Drinnen« der analytischen Situation und dem »Draußen« des sonstigen Lebens für die Wirksamkeit des psychoanalytischen Denkens und Arbeitens absolut essenziell ist. Beginnen möchte ich mit einigen persönlichen Erfahrungen, die als erste Veranschaulichung dienen mögen:

Als junger Psychoanalytiker, der in den 70er Jahren – also vor über 40 Jahren – ausschließlich im sogenannten klassischen Standardverfahren (Psychoanalyse auf der Couch mit vier Wochenstunden und offenem Ende) ausgebildet worden war, stellten sich bei der Praxisgründung manch komplizierte klinische Fragen. Eine größere Gruppe von potenziellen Patienten schien für dieses Verfahren auf Grund ihrer Problematik nicht geeignet, bei anderen gab es offensichtliche äußere Hinderungsgründe oder sie lehnten eine solche intensive und aufwändige, in der Regel langjährige intensive Behandlungsform ab. So arbeitete ich bald in meiner Praxis »mit und ohne Couch« – im Hintergrund immer mit der selbstkritischen Frage, wie viel sogenannte Verunreinigung das »reine Gold« der Psychoanalyse, wie es Freud einmal genannt hat, meine konkrete Praxis verträgt. Gleichzeitig war ich mit Berichten von Kollegen aus anderen Ländern konfrontiert, die in ihrer Praxis ausschließlich oder überwiegend die Standardmethode praktizierten, selbst wenn sie ihre Stunden mit Analysanden nicht belegen konnten.

In den 90er Jahren erschien ein relativ viel beachtetes Buch der Münchener Psychoanalytikerin Thea Bauriedl mit dem Titel: »Auch ohne Couch«. Hier setzt die Autorin sich unter anderem mit den psychoanalytischen Grundlagen auseinander, der Beziehung von Psychoanalyse und Psychotherapie und fragt, ob »Psychoanalyse ohne Couch« in sich ein Widerspruch sei. Das Buch ist unter anderem eine Antwort auf die expansive Entwicklung und Weiterentwicklung von Psychoanalyse und Psychotherapie im 20. Jahrhundert, die neben der erweiterten Anwendungen psychoanalytisch inspirierter Therapieformen wie Paar-, Gruppen- und Familientherapie, tiefenpsychologisch fundierte Einzeltherapie aber auch das Aufkommen anders fundierter therapeutischer Verfahren wie die Verhaltenstherapie, Systemische Therapie und humanistische Verfahren umfasste (Bauriedl, 1994). Die von ihr entwickelte »Beziehungsanalyse« findet als eine Form von angewandter Psychoanalyse in ganz unterschiedlichen Settings nach ihrer Auffassung ihre berechtigte Anwendung – beispielsweise auch in der Supervision.

Diese Frage nach der Beziehung von Psychoanalyse und Psychotherapie stellte sich mir verstärkt auch durch Erfahrungen mit der Supervision von analytischen und therapeutischen Kollegen und therapeutischen Teams in psychosomatischen Kliniken, die zwar die psychoanalytische Expertise suchen, aber selbst nicht nur in ganz anderen Settings, sondern auch auf der Basis anderer Therapieverfahren arbeiten. Der supervidierende Psychoanalytiker arbeitet ja in diesem Fall »ohne Couch«, muss sich aber doch immer wieder fragen, wie die Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit von dem ihm vertrauten klinischen Setting in eine ganz andere Situation zu bewerten sind. Es hat – und dies bemerke ich hier nur am Rande – viele Jahrzehnte gedauert, bis die Psychoanalytiker erkannten, dass Supervision eine eigene Methodik darstellt und damit auch eine eigenständige Ausbildung oder Fortbildung erfordert (siehe Kapitel 17). Diese Fragestellung bekam noch einmal eine Verschärfung, als ich meine psychoanalytische Praxis verließ und den Aufbau einer psychosomatischen Tagesklinik übernahm. Hier wurde der Versuch unternommen, das aus dem Standardverfahren entwickelte psychoanalytische Denken und Praktizieren in ein ganz anderes Setting zu übertragen. Über die Möglichkeiten und Hindernisse habe ich damals ausführlich berichtet (Zwiebel, 1987).

Diese Frage der Übertragbarkeit stellte sich ebenso intensiv in meiner Arbeit als Psychoanalytiker an der Hochschule. Die Vermittlung von psychoanalytischen Inhalten oder psychoanalytischem Denken an Sozialarbeiter oder Lehramtstudierende unterscheidet sich ja fundamental von der Ausbildung von angehenden Analytikern oder Therapeuten und ist selbst natürlich auch ein außerklinischer Rahmen. Die zukünftige konkrete Praxis dieser Studierenden hat mit der Welt des klinischen Psychoanalytikers hinter der Couch erst einmal wenig zu tun und die notwendige Übersetzungsarbeit von so unterschiedlichen Settings – etwa die Arbeit in einem Heim für schwererziehbare Jugendliche oder der Unterricht in einer Grundschule – stellt keine kleine Herausforderung dar. Bemerkenswert ist auch die universitäre Erfahrung, dass manche Mitglieder der Hochschule eine Art »Klinifizierung« durch den psychoanalytischen Hochschullehrer befürchteten, eine Versuchung übrigens, der immer wieder zu widerstehen war, wenn etwa die Studierenden den psychoanalytischen Lehrer als klinischen Psychoanalytiker ansprachen. Die erfolgreiche Etablierung eines Studienganges »Konfliktberatung für Pädagogen«, in dem die psychoanalytische Denk- und Arbeitsweise in einer modifizierten Weise zur Anwendung kam und kommt, stimulierte viele Fragen und Einsichten in die von

mir erwähnte Dynamik zwischen »Drinnen« und »Draußen« (Dauber & Zwiebel, 2006).

Als ein letztes Beispiel erwähne ich die amerikanische Fernsehserie *In Treatment*, in der die Arbeit eines psychoanalytisch orientierten Therapeuten sehr detailliert gezeigt wird. Obwohl er selbst sehr deutlich erkennbar psychoanalytisch orientiert arbeitet, ist die Analyse-Couch aus seinem Behandlungszimmer verschwunden. Er bezeichnet sich auch selbst nicht als Psychoanalytiker, was mit einer Beobachtung korrespondiert, dass sich moderne Psychoanalytiker oft selbst eher als Therapeuten und nicht als Psychoanalytiker bezeichnen. Dies entspricht einem anderen Befund: dass nämlich heutige Psychoanalytiker in Deutschland nur zu einem geringeren Prozentsatz noch das klassische, hochfrequente Standardverfahren praktizieren – das heißt, Psychoanalyse mit der Couch. Es ist also auch hier eine Tendenz zu beobachten, dass die Couch langsam verschwindet – um es etwas provokant und bildlich zu formulieren. Betrachtet man Spielfilme auch als einen Spiegel der äußeren und sozialen Welt, dann drängt sich auch hier erneut die Frage nach der Beziehung von Psychoanalyse mit und ohne Couch unweigerlich auf. Ulrike May, die die vielen Interviews von Kurt Eissler mit ehemaligen Patienten, Kollegen und anderen Menschen geführt hat, die Freud noch selbst erlebt haben, kommt in ihrer Auswertung zu dem Schluss, dass in der Tat heutige Psychoanalytiker – und dies in einem deutlichen Gegensatz zu Freud – sich überwiegend als Therapeuten erleben und weniger als psychoanalytische Forscher (May, 2018). Nur am Rande sei schließlich erwähnt, dass auch für den durchschnittlichen Laien heute die »Couch« ein historisches Relikt darstellt.

Damit sind einige Beispiele kurz angesprochen, die den Titel der folgenden Arbeiten »Mit und ohne Couch« verständlich machen. Festzuhalten bleibt, dass die »Couch« hier in einem doppelten Sinne zu verstehen ist: einmal in ihrer konkreten Präsenz in einer spezifischen Behandlungssituation (das psychoanalytische Standardverfahren) und zum anderen als Metapher oder Symbol für das Praktizieren von Psychoanalyse oder noch differenzierter: für die Realisierung psychoanalytischen Denkens und Handelns, psychoanalytischen Vorgehens und Interpretierens oder als einer sich daraus ergebenden psychoanalytischen Haltung. Dies bedeutet, dass das alleinige Benutzen der Couch noch nichts Psychoanalytisches per se bedeuten muss und dass Psychoanalytisches auch außerhalb des Behandlungszimmers stattfinden kann. Dies berührt die immer wieder seit Freuds Zeiten aufgeworfene Frage, was denn nun das

eigentliche, das genuin »Psychoanalytische« sei, eine Frage, die heute vielleicht noch drängender als früher ist, weil sich die Welt, die Wissenschaften und auch die Psychoanalyse und die Psychotherapie insgesamt in ungeahnter Weise weiterentwickelt haben. Ich habe das persönlich insofern nachvollzogen, weil mich von früh an auch Bereiche außerhalb des psychoanalytischen Behandlungszimmers interessiert haben (die analytische Supervision, die teil- und vollstationäre analytisch orientierte Psychotherapie, die Lehre von Psychoanalyse an der Hochschule, die Beziehung von Buddhismus und Psychoanalyse und die Entwicklung der Filmpsychoanalyse) und ein besonderes Interesse dabei gewesen ist, die psychoanalytischen Erfahrungen und Einsichten auch auf diese anderen Felder zu übertragen. Daher steckt hinter der Frage: »Psychoanalyse mit und ohne Couch« die grundlegende Frage nach dem »Psychoanalytischen«, die gerade in den Feldern außerhalb des Couch-Arrangements immer wieder zu stellen ist. Allerdings tauchte auch immer wieder die Frage auf, ob die Arbeit im »Draußen« nicht auch eine Vermeidung darstellt, etwa, weil das ausschließliche oder überwiegende Arbeiten im »Drinnen« zu mühsam, zu ängstigend, zu frustrierend, zu wenige (materielle, exhibitionistische, narzisstische etc.) Befriedigungen bieten. An dieser Stelle werde ich diese eher persönliche Frage nicht weiter vertiefen, werde aber in späteren Kapiteln wieder darauf zurückkommen (Kapitel 6 und Kapitel 9). In jedem Fall kann man sagen: Geht der Psychoanalytiker in andere Felder außerhalb seines vertrauten Behandlungszimmer, muss er die Couch gleichsam verinnerlicht mitnehmen, etwa als »innere Couch«. Dies ist die zentrale These meiner Arbeit. Was aber darunter zu verstehen ist, möchte ich im Folgenden weiter ausführen. In allen weiteren Kapiteln wird es zentral um diese Frage gehen.

Was ist das »Psychoanalytische«?

Dominic Angeloch schreibt in einer bemerkenswerten Arbeit über die Beziehung zwischen Text und Leser als Beispiel für eine psychoanalytische Ästhetik (auch ein Beispiel für den außerklinischen Bereich) das Folgende:

»Psychoanalyse aber ist keine apolitische medizinische Technik, sondern eine Methode, die von Anfang an weit über den Rahmen des Behandlungszimmer hinausging und sich in Auseinandersetzung mit den unterschied-

lichsten Debatten, Forschungen und Wissensgebieten entwickelte, während sie sie umgekehrt zugleich prägte und in sie eingriff« (Angeloch, 2013, S. 526).

Hier klingt also das Klinische (der Zusammenhang mit der Medizin) und das Außerklinische an, wobei das Außerklinische fast unbegrenzt erscheint, wenn man etwa an die Anwendung psychoanalytischer Theorien oder psychoanalytischen Denkens in Bereichen wie Philosophie, bildende Kunst, Film und Literatur, Religion, Politik und Soziologie denkt. Dies unterstreicht noch einmal die Wichtigkeit, zwischen der konkreten Couch und der Couch als Metapher für »Psychoanalytisches« zu unterscheiden: Im klinischen Bereich treffen wir danach – konkret und im übertragenen Sinne – auf Situationen »mit und ohne Couch« (Psychotherapie im klassischen psychoanalytischen Sinne und modifiziert ohne konkrete Couch), im außerklinischen Bereich natürlich auf Situationen im konkreten Sinne »ohne Couch«, aber falls »Psychoanalytisches« wirklich realisiert wird, dann doch im übertragenen Sinne auf mögliche Situationen mit der »inneren Couch«. Dies ist im Übrigen der Kern der Arbeit von Angeloch, der sich kritisch über die bisherige psychoanalytische Ästhetik äußert. Metaphorisch gesprochen findet Psychoanalyse mit der Couch im außerklinischen Bereich (z.B. bei der Literatur- oder Filmanalyse) dann statt, wenn etwa ein Text oder ein Film nicht nur aus der Sicht der psychoanalytischen Theorie interpretiert wird, sondern die psychoanalytische Methode selbst in modifizierter Weise zu Anwendung kommt; für die psychoanalytische Literaturanalyse spricht Angeloch von der Gegenübertragungsanalyse (Angeloch, 2013). Die wesentliche Frage einer »angewandten Psychoanalyse« kreist immer darum, ob es lediglich um die Anwendung der psychoanalytischen Theorie auf ein Feld außerhalb des »Drinnen« geht, oder ob das Methodische der konkreten Praxis – etwa als Erforschung der unbewussten Wirklichkeit – realisiert wird.

Die dreifache Bestimmung der Psychoanalyse als Untersuchung unbewusster Prozesse, als Behandlungsverfahren und als allgemeine psychologische Theorie, die ich eingangs erwähnte, zeigt die komplexe Durchmischung von Klinischem und Außerklinischem: Die Psychoanalyse des Unbewussten beginnt bei der Untersuchung des Alltagslebens der Menschen, wie es sich an den Beispielen der Träume, der Fehlleistungen, des Witzes zeigt; es wird in der klinischen Arbeit bei Patienten oder Analysanden mit seelischen Leiden als eine spezifische therapeutische

Behandlungsmethode konzipiert, woraus sich schließlich eine ganze wissenschaftliche Theorie der Persönlichkeit, ihrer Entwicklung und ihres Inder-Welt-Sein entwickelt, in der kaum ein Bereich menschlicher Wirklichkeit ausgespart ist – ein Beispiel dafür wäre beispielsweise Freuds Arbeit *Unbehagen in der Kultur* (Freud, 1930a) oder seine religionskritische Arbeit *Die Zukunft einer Illusion* (Freud, 1927c). Noch präziser oder konkreter bestimmt Freud die Bestandteile der Psychoanalyse in seinem Rückblick auf die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung:

»Man darf daher sagen, die psychoanalytische Theorie ist ein Versuch, zwei Erfahrungen verständlich zu machen, die sich in auffälliger und unerwarteter Weise bei dem Versuche ergeben, die Leidenssymptome eines Neurotikers auf ihre Quellen in seiner Lebensgeschichte zurückzuführen: die Tatsache der Übertragung und die des Widerstandes. Jede Forschungsrichtung, welche diese beiden Tatsachen anerkennt und sie zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit nimmt, darf sich Psychoanalyse heißen, auch wenn sie zu anderen Ergebnissen als den meinigen gelangt« (Freud, 1914d, S. 54).

Da Übertragung – die Wiederholung der Vergangenheit in der Gegenwart – und Widerstand – die Vermeidung oder Verdrängung meist unlustvoller Erfahrungen aus dem Bewusstsein – überwiegend unbewusste Phänomene sind, wird also hier der erste Punkt in Freuds allgemeiner Definition der Psychoanalyse – die Arbeit am Unbewussten – noch einmal präzisiert. Man könnte meinen, dass sich diese Kennzeichnung der Übertragung und des Widerstandes auf die klinische Situation beschränkt, sind sie doch dort am deutlichsten zu beobachten und zu studieren. Man muss aber wohl davon ausgehen, dass diese zentralen Phänomene als universal anzusehen sind und daher auch im Außerklinischen einschließlich von Alltagsphänomenen von wesentlicher Bedeutung sind. Noch bedeutsamer ist aber, dass in diesen beiden zentralen Begriffen der Übertragung und des Widerstandes sehr viele andere Grundbegriffe der psychoanalytischen Grundannahmen enthalten bzw. damit verknüpft sind: die Auffassung der grundlegenden Konflikthaftigkeit seelischen Geschehens, die überragende Bedeutung der realen und verinnerlichten Beziehungsmuster (Objektbeziehungen genannt), die von der Vergangenheit auf die Gegenwart übertragen werden – und zwar als gewünschte, aber auch gefürchtete und vermiedene Beziehungen –, die damit verbundene Verknüpfung zu Wiederholungen und dem Wiederholungszwang und schließlich die präöipalen und ödi-

palen Konfliktmuster, die die Weichen für die Entwicklung der subjektiven und sexuellen Identität stellen. Für die klinische Situation und die erwähnte psychoanalytische Standardsituation auf der Couch gilt die Annahme, dass das seelische Leiden des Analysanden sehr vereinfacht gesprochen durch dysfunktionale Übertragungen und Widerstände – manchmal spricht man auch von pathologischen Kompromissbildungen – entstanden ist: als grundlegende Täuschung gilt, dass die aktuelle Gegenwart durch die Brille der Vergangenheit erlebt wird. In der psychoanalytischen Behandlung geht es demnach um eine Art »Einsichtstherapie«, in der diese Wiederholungsmuster erkannt werden und auf diese Weise auch verändert werden können. Auf die Erweiterung der klinischen Theorie durch die Behandlung nicht-neurotischer Patienten werde ich hier nicht detaillierter eingehen.

Dies sind alles sehr komprimierte Zusammenfassungen der theoretischen Einsichten, die heute auch einem gebildetem Laienpublikum bekannt sind. Im Folgenden will ich nun in zwei sukzessiven Schritten den Versuch machen, diese äußerst komplexe Thematik ein wenig präziser aufzufächern. Dazu werde ich

- erstens die Elemente der analytischen Situation in ihrem klassischen Setting als Standardsituation noch einmal genauer charakterisieren; hier könnte man dann von »Psychoanalyse mit der Couch« sowohl im konkreten als auch im metaphorischen Sinne sprechen; denkbar sind danach auch Behandlungssituationen, die konkret ohne Couch stattfinden, aber dennoch genuin psychoanalytisch sind;
- zweitens psychoanalytisches Denken und Handeln in außerklinischen Bereichen zu diskutieren versuchen, also Psychoanalyse ohne konkrete Couch, aber mit ihrer metaphorischen Präsenz als »innere Couch« wie eben schon angesprochen ; dies werde ich kurz am Beispiel der Arbeit in der Hochschule, in der Supervision, der Beziehung von Buddhismus und Psychoanalyse und der Filmpsychoanalyse andeutungsweise illustrieren (siehe insbesondere auch die späteren Kapitel 6, 10 und 17).

Beschreibung der analytischen Situation

Als zentrale Aufgabe des klinischen Psychoanalytikers kann man die Herstellung, das Aufrechterhalten und Beenden der analytischen Situation betrachten. Daher möchte ich im Folgenden kurz einige zentrale Elemente